



Strömung

Ich stehe einsam unter einer Straßenlaterne,
durchgeweicht vom harten Regen
der in festen, klatschenden Tropfen
Oberflächen und Haut erfasst.
Still schaue ich in die ziehenden Gesichter derer,
die wie ein unaufhörlicher Fluss an mir vorbeifließen.
Ich blicke in die weißen, nichtssagenden Augen –
und ich sehe nichts als Leere.

Der gelbe Strahl der hohen Lampe
erfasst nur flüchtig die Gesichter;
bloß um sie schleunigst wieder in die Dunkelheit zu führen
aus der sie kamen.
Die Luft steht vor Schwefelgeruch;
bei jedem Atemzug strömt er hinein in die Lungen
und verbraucht wieder hinaus.

Der Klang der Schritte auf dem Kopfsteinflaster
hämmert monoton in meinen Kopf.
Ihre Stimmen, flüsternd, aggressiv,
bohren Narben in mein Gehör.

Ein starker Wind erfasst die herbstgefallenen Blätter,
die sich aufbäumen wie sterbende Soldaten,
nur um schlussendlich den Unsinn dieses Unterfangens zu erkennen
und wieder sacht zu Boden zu gleiten.
Mir friert; die emotionale Kälte
hatte sich mit der herbstlichen Frische verbunden.

Ich weiß, dass früher oder später
dieser Menschenstrom, dieser Schwarm,
auch mich erfassen wird.
Plötzlich spüre ich, wie sich mein Körper eigenständig
in den Trott einhängt.
Die gerade noch feindvoll blitzenden Augen
sind vom Inneren gesehen emotionsdurchzogen.
Triebgesteuert ziehe ich mit.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).